

sich gastarbeitende Andere nicht nur sozialräumlich, sondern auch personell sowie symbolisch-diskursiv in Deutschland niedergelassen und seine migrationsgesellschaftliche Vergangenheit wie Gegenwart als Akteur_innen mitgestaltet. Sie sind soziale Beziehungen eingegangen und leben gänzlich oder teilweise in Deutschland – in mittelweile mehreren Generationen.

Kritisch bleibt indes einzuwenden, dass die vielfältigen Praktiken zur Ausweitung eingeschränkter Handlungsspielräume, zu materiellen wie immateriellen Ressourcen und sozialen Aufstiegsprozessen auf verfestige Strukturen der Ungleichheit stoßen, die trotz der skizzierten und in weiteren Forschungsarbeiten explizierten Widerständigkeiten, Taktiken und politischen Ansätzen einer Affirmative Action bis in den Gegenwartskontext hineinreichen, sodass gastarbeitende Andere bzw. deren Nachkommen weiter von vielfältigen Benachteiligungen betroffen sind. Werden die Ergebnisse der Untersuchung in einen breiteren Forschungskontext rassismustheoretischer Arbeiten eingeordnet, bleibt weiter kritisch zu beobachten und zu spezifizieren, wie und an welchen Stellen sich konkret bestehende Machtgefüge hin zu einem egalisierten Verhältnis verändern oder aber vielmehr von »Modernisierungseffekte[n] eines sich neu konfigurierenden Machtdiskurses« auszugehen ist, der es »inzwischen gelernt hat, sich in bestimmten Kontexten die Vorteile von Diversität und porösen Grenzen zu sichern« (Ha 2005a, S. 57). Die konsumistische Besetzung, die alles kapitalisiert und auch die Vermarktung von Differenz einschließt, eignet sich dabei in besonders produktiver Weise, eine »Privilegierung «softer» Fragen über Formen und Oberflächen« zu forcieren. Hingegen scheinen »harte« Interessenskonflikte, die sich mit Zugangsfragen, Entscheidungsmacht und Inhalten auseinander setzen«, in den Hintergrund zu treten. Damit laufen sie Gefahr, »als ästhetische Übersteigerung strukturelle Ressourcenentzüge und normalisierte Gewalt in den globalen wie lokalen Zusammenhängen« zu verklären (ebd.), die es aus rassismustheoretischer Perspektive nicht nur als materiellen, sondern auch symbolisch-diskursiven Verlust zu thematisieren gilt.

6.4 Vermittlungsarbeit zwischen Ge-Brauchskritik und Zeitgeschichte

Eine an Ge-Brauchsanalysen anschließende, rassismustheoretisch fundierte und begründete Kritik kann zum Thema machen, dass und wie gastarbeitende Andere in dieser Weise auf den Einsatz ihrer Körperkraft oder aber auf die Nutzbarmachung ihrer vermeintlichen oder tatsächlichen kulturellen Differenz angewiesen sind und ihnen andere Handlungs- und Existenzentwürfe aufgrund tradierter Zuschreibungen verwehrt bleiben oder eingeschränkt werden. Für rassismustheoretische Analysen bietet daher die Erarbeitung des Ge-Brauchs eine wichtige Kritikfolie und Grundlage für eine rassismuskritische Perspektive, um thematisierbar zu machen, dass und wie Menschen als mehr oder weniger schützenswerte, respektable, legitime, daseinsberechtigte und vernunftbegabte Subjekte entstehen und unterschieden werden (vgl. auch Castro Valera/Mecheril 2016, S. 16). Da eine rassismuskritische Haltung von der »Überzeugung getragen wird, dass es sinnvoll ist, nicht in dieser Weise auf rassistische Handlungs-, Erfahrungs- und Denkformen angewiesen zu sein« (Mecheril/Melter 2010, S. 172), können hieran anknüpfende Perspektiven in einer nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch damit verbundenen normativen Bewegung (vgl. Kourabas 2020, S. 224ff.) rassis-

tische Praktiken kritisieren und zum Gegenstand machen, wer »von Ungleichheitsverhältnissen profitiert und auf wessen Kosten ein Teil der Gesellschaft ihre Privilegiertheit leben kann« (Scharathow 2010, S. 89).

So konnten über die ge-brauchsorientierte Perspektivierung von ›Gastarbeit‹ als Teil der migrationsgesellschaftlichen Vergangenheit und Gegenwart Deutschlands historisch kontextualisierte Aussagen darüber getroffen werden, dass und wie strukturelle Privilegiertheit weißer und deutscher Dominanzangehöriger über den Ge-Brauch gastarbeitender Anderer realisiert und über den Rekurs auf rassistisch vermittelte Wissensbestände fundiert und legitimiert werden kann. Die Verhandlung und Abweisung von migrationsgesellschaftlichen Realitäten in der Vergangenheit und Gegenwart Deutschlands am Beispiel von ›Gastarbeit‹ kann daher als ein wichtiger Schauplatz politisch umkämpfter Aushandlungen darüber verstanden werden, wer das nationale Wir konstituiert und wer hiervon ausgeschlossen bleibt. Die methodologischen Zugänge von Paradigma und Figur in Erinnerung rufend ist die Analyse per Herausarbeitung der historisch-spezifischen Figur ›Gastarbeit‹ und des paradigmatischen Verhältnisses zu diesen spezifischen Anderen damit nicht nur über dieses konkrete Verhältnis aussagekräftig. Im Sinne des methodologischen und theoretischen Erkenntnisgewinns über Figur und Paradigma lassen sich auch Anschlüsse für eine zu verallgemeinernde Struktur von Beziehungs- und Verwiesenheitsverhältnissen zwischen dominanten und subordinierten Positionen generieren, die für das Wirksamwerden rassistisch vermittelter Diskurse zentral sind. Mit dem Wissen aus rassismustheoretischen Erkenntnissen zum Othering lässt sich weiter argumentieren, dass hier deutlich mehr über die Herstellung dieser Anderen in Relation zum Eigenen erfahrbar wird als über die ›Anderen an sich‹. In dieser Hinsicht versteht sich die Studie als ein Deutungsangebot, das über den Ge-Brauch paradigmatische Erkenntnisse der deutschen Gesellschaft in ihrer Vermitteltheit in und über die Konstruktion Migrationsanderer erzielt.

Die Arbeit kann mittels des gewählten methodologischen Zugangs von Paradigma und Figur auf übergreifender Ebene als eine Theoretisierung auf dem Weg zu einer Theorie des Ge-Brauchs in von Rassismus strukturierten Machtverhältnissen verstanden werden. Die heuristische Folie, mit der Beziehungen zu rassifizierten Gruppen und ihre symbolisch-diskursive wie materielle In-Ge-Brauchnahme oder ihr Verbrauch theoretisiert und kritisiert werden kann, eröffnet vielfache Anschlüsse und weiterführende Fragen für eine kritisch-reflexive Vermittlungsarbeit. Wie nicht zuletzt am Beispiel pseudo-paternalistischer Bezugnahmen auf gastarbeitende Andere und ihre ge-brauchende Qualität deutlich wurde, sind pädagogische Konzepte, Haltungen und Selbstverständnisse nicht außerhalb kulturalisierender Prozesse von Ein- und Ausschluss und von Auf- und Abwertung positioniert. Sie sind vielmehr konstitutiv in die Herstellung von Differenzordnungen involviert (vgl. Messerschmidt 2016a) und hier an der (Re-)Produktion von Andersheit eingebunden, die im Hinblick auf materielle Verteilungschancen sowie symbolisch-diskursive Machtstrukturen soziale Wirksamkeit entfaltet.

Pädagogische Diskurse und handlungsbezogene Konzepte im Umgang mit Migration verweisen auf eine Tradition der Andersbehandlung Migrationsanderer, die sich über verschiedene Aufmerksamkeitsrichtungen und paradigmatische Bezugnahmen auf diese kennzeichnet. So sind neben kritisch-reflexiven pädagogischen

Perspektiven auf rassismusrelevante Wissensbestände und die Vervielfältigung von Zugehörigkeitspositionen (vgl. u.a. Kourabas/Mecheril 2015; Mecheril 2000a; Prengel 1995) insbesondere Defizit- und Differenzorientierungen (vgl. kritisch u.a. Cameron/Kourabas 2013; Giese 1984; 2004), essentialistische Anerkennungsbewegungen (vgl. kritisch Castro Varela/Mecheril 2010a), kulturalisierungsfördernde Ansätze (vgl. kritisch Mecheril 2009a; Messerschmidt 2008a) sowie integrations- und assimilationsorientierte Angleichungsbewegungen (vgl. kritisch Mecheril 2011) auszumachen. In diesen programmatischen Setzungen und Umgangsweisen dokumentiert sich ein Macht/Wissen, das die wissenspolitische Dimension pädagogischer Perspektiven offenlegt. Pädagogik wird hierdurch als Ort der (Re-)Produktion von als wahr geltenden Wissensbeständen über gesellschaftliche Wirklichkeit und hier in besonderer Weise als Wahrheit über anders Geltende wirksam. Die Notwendigkeit einer selbstkritischen Befragung pädagogischer Denk- und Handlungspraktiken erschließt sich nicht nur über die Verantwortung, den eigenen Beitrag zur (Re-)Produktion bestehender Asymmetrie kritisch zu einzuordnen (vgl. Rommelspacher 2003, S. 72ff.) und sowohl in pädagogischen als auch außerpädagogischen Denk- und Handlungszusammenhängen sichtbar zu machen. Pädagogische Arbeit ist darüber hinaus dazu aufgefordert, im Rahmen der eigenen Praxis Widerständigkeiten gegenüber diesen hegemonialen Deutungsangeboten zu forcieren und zu etablieren.

Einer solchen Bewegung widerspricht der Bezug auf ein ›reines‹ und ›unschuldiges‹ Selbstbild, das nicht nur auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zu einer (De-)Thematisierung und Abwehr einer Auseinandersetzung mit Rassismus beiträgt, sondern auch im Hinblick auf pädagogische Professionelle und bildungsrelevante Institutionen zur strukturellen Ausblendungen eigener Beteiligungen führt. Der Begriff der Vermittlung im pädagogischen Kontext eröffnet eine weitere Fantasie von ›Reinheit‹, wenn davon ausgegangen wird, dass es ›reine‹ Gegenstände gibt, die im Zuge der Vermittlung ungebrochen wiederzugeben sind und Pädagogik daran zu messen ist, ob sie diesem Anspruch gerecht wird (vgl. Messerschmidt 2016a, S. 60). Wie die geführte Auseinandersetzung verdeutlicht hat, sind alle Zusammenhänge über ineinander verschrankte Formen von Macht/Wissen und Wahrheitsregimen vermittelt, die in zeitgeschichtliche Kontexte eingebettet sind. Die diskursive Vermitteltheit ist somit nicht als Problem im Sinne einer ›Bereinigung‹ durch pädagogische Intervention zu begreifen. Vielmehr kann Vermitteltheit in doppelter Weise als Gegenstand wie als programmatiche Aufgabe verortet werden.

Ich möchte angelehnt an die skizzierten Überlegungen zu pädagogischer Involviertheit, Verantwortung und Vermittlung abschließend zwei exemplarische Aufmerksamkeitsrichtungen herausgreifen. Zum einen ziehe ich den in der Studie explizierten Nachwirkungsbezug heran und schärfe ihn für eine notwendige, verunsichernde Vergangenheits- und Gegenwartsvermittlung im Zuge der migrations- und fluchtgesellschaftlichen Realität. Zum anderen reiße ich Ansätze einer Vermittlungsarbeit migrationsgesellschaftlicher Repräsentationsverhältnisse und ihrer Machtwirkungen im Kontext von Schulbuchdarstellungen als eine exemplarische Anschlussmöglichkeit für konkretere pädagogische Zusammenhänge an, die zwischen reidentifizierendem Sehen, Kritik und der Entwicklung gemeinsamer Alternativen in rassismuskritischer Hinsicht bedeutsam sind.

Hinterfragend-verunsichernde Vergangenheits- und Gegenwartsvermittlung

Die vorliegende Studie bietet Anschlüsse für eine Vermittlungsarbeit, die ihren Impetus aus der Notwendigkeit einer kritischen Rekonstruktion von gesellschaftlichen Selbst- und Fremdbildern in Deutschland bezieht. Insbesondere die in der Studie angeführten Verständnisse von unabgeschlossener Geschichte und verunsichernder Vermittlung können hierbei als zentrale Referenzen dienen (vgl. Messerschmidt 2007a; 2009, S. 144f.; 2013). Hiervon ausgehend können Momente produktiver Verunsicherung und Irritation generiert werden, die die überwiegend positiven und ›rein konnotierten Selbstbilder und die Erzählung einer (wirtschaftlichen) Fortschritts- und Erfolgsgeschichte eines sich reaktualisierenden, natio-ethno-kulturellen Wirs hinterfragen und den Blick auf die Auslassungen (dis-)kontinuierlicher Gewalt und struktureller Ausschlüsse Anderer richten, die es als »[v]erdrängte Widersprüchlichkeiten« zu reflektieren gilt (vgl. Messerschmidt 2009, S. 208ff.; 234ff.). Wird dieser »Sehnsucht nach Eindeutigkeit« (Messerschmidt 2016a) widerstanden, eröffnet sich Raum für eine kritisch-reflexive »Erinnerungsarbeit« (vgl. Lücke 2016), die beispielsweise im Zuge politischer Bildungsarbeit (vgl. Messerschmidt 2016c), der Gedenkstättenpädagogik (vgl. Thimm/Kößler et al. 2010) und in schulischen Vermittlungskontexten v.a. in den Fächern Geschichte, Politik, Gemeinschafts- und Sozialkunde bedeutsam ist (vgl. z.B. Osterloh 2008).

Die in der Studie gebildeten Lesarten zu dominanten Erinnerungsdiskursen von ›Gastarbeit‹ (Kapitel 2.6.1, 2.6.2 und 2.6.3) können hierfür Aufmerksamkeitsrichtungen anbieten, um ausgehend von einer Narration der ›Gastarbeit‹ als »[m]igrationshistorische[m] Vakuum« (Castro Varela 2009) den Gegenwartskontext analytisch zugänglich zu machen. Damit ließe sich fragen, wie die Erzählung und Erinnerung von ›Gastarbeit‹ als nationalwirtschaftliche Erfolgsgeschichte vollzogen wird und welche Auslassungen hierbei im Hinblick auf antisemitische, rassistische, vergeschlechtlichte und klassistische Strukturen aufzuspüren sind. Daran anknüpfend lässt sich weiter erarbeiten, welche Strategien einer befriedeten, harmonisierten und überwiegend positiven Form der »Gegenwartsbewältigung« (Czollek 2019) in kritisch-hinterfragender Hinsicht über dominante Erzählungen und ›reine‹ Selbstbilder herausgearbeitet werden können. Entgegen einer »chronifizierte[n] Überraschung [Hervorhebungen im Original]« (Castro Varela/Mecheril 2010b, S. 37), die als Strukturmerkmal im Umgang mit Migrationsanderen in der bundesdeutschen Auseinandersetzung erkennbar wurde, lässt sich der Gegenwartskontext unter einer ver-brauchs- und ge-brauchsorientierten Perspektive als ein Zusammenhang lesen, der diese Formen der Bezugnahme auf rassifizierte Andere nicht als Ausnahme, sondern als regelhafte Form kennt. Zu fragen ist, welche Formen des Ge-Brauchs und Ver-brauchs sich gegenwärtig im Hinblick auf Ein- und Ausschlüsse welcher zur Gruppe gemachten migrantischen und geflüchteten Anderen zeigen und wie aktuelle Konjunkturen des Rassismus mithilfe der analytischen Begriffe von Ge-Brauch und Ver-Brauch gefasst und gewinnbringend theoretisiert werden können. Benötigt es weiterer und anderer Begriffsformen, um gegenwärtige, aber auch vergangene rassistische Formationen greifbar und kritisierbar zu machen? Es ist hier nach strukturellen Analogien, aber auch Verschiebungen und grundlegend neuen Formen zu fragen, die im Hinblick auf aktuelle Diskurse um in Deutschland leben-

de Migrant_innen und Geflüchtete zu konstatieren sind. Diese Bewegungen sind in ihrer rassistischen, kapitalistischen, vergeschlechtlichten und klassenbezogenen Verschränktheit gerade im Hinblick auf Flexibilisierungerscheinungen und ›strategische Allianzen‹ dieser Machtformen zu eruieren. Als ein wichtiges Moment erscheint hier die neoliberalen Wertschöpfungstendenz im Sinne eines unternehmerischen Handelns und einer Produktivmachung des eigenen Selbsts, die auch Migrationsandere und Geflüchtete zunehmend adressiert und einbezieht (vgl. Kollender/Kourabas 2020).

Pädagogische Vermittlungsarbeit kann ebenso die eigenen Professionsentwicklungen unter einer ge-brauchsorientierten Perspektive in den Blick nehmen und fragen, welche (neuen) Formen des Ge-Brauchs sich auf symbolisch-diskursiver Ebene als ›weiche‹ Formen im Sinne einer vermeintlichen Öffnung und eines gleichberechtigten Zugangs feststellen lassen. Welche Versprechungen auf Einschluss als Gleiche_r unter Gleichen können hierbei über die gleichzeitige Festschreibung vermeintlich natürlich innewohnender (inter-)kultureller Kompetenzen festgestellt werden? Welche Formen der Kulturalisierung der Anderen finden hier statt und wie werden über die Re-Mobilisierung eines kulturellen Identitätsdenkens zwar einerseits strukturell verwehrte Zugänge eröffnet, aber andererseits zugleich Handlungsvermögen ›besonders und an spezifische Andere externalisiert? Wie gelingt es hierüber in besonders produktiver Weise, Ein- und Ausschluss neu zu moderieren und dabei gesellschaftliche Strukturproblematiken in lediglich vordergründiger Weise zu transformieren?

Vermittlungsarbeit ist auch auf pädagogische Orte und Institutionen zu beziehen, in denen sie zwischen angehenden pädagogischen Professionellen und etablierten Vertreter_innen pädagogischer Institutionen geleistet wird. Welche Formen einer leistungsbezogenen und/oder kulturalisierten Einbeziehung rassifizierter Anderer werden dann als ge-brauchende oder ver-brauchende Formen erkennbar? Wie können beispielsweise die integrationspolitischen Forderungen in ihrer erzieherisch-disziplinierenden Programmatik als (pseudo-)paternalistische Angebote einer gleichberechtigen Teilhabe und Mitgestaltung im Zuge des Credos von Fordern und Fördern in Dokumenten wie dem Nationalen Integrationsplan (Die Bundesregierung 2007) verstanden werden, der u.a. für den vermehrten Einbezug von Lehrer_innen mit sog. Migrationshintergrund als Referenzkriterium zur Gestaltung pädagogischer (Aus-)Bildungsorte fungiert? Wie können und müssen aus einer rassismustheoretisch begründeten Kritik pädagogische Denk- und Handlungsbezüge aussehen, die weniger stark auf den Ge-Brauch oder Ver-Brauch angewiesen sind, diesen weniger stark verwenden und ihm andere Paradigmen entgegensemzen?

Hier von ausgehend ist der Blick auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen zu weiten und zum Thema zu machen, welche (un-)gleichzeitigen Gegenwartsbezüge einer rassifizierten und ökonomisierten Ge-Brauchsweise im Zuge einer allgemein zu konstatierenden Entwicklung »[v]om ›Gastarbeiter‹ zur ›Integrations-Ich-AG‹« (Kunz 2011) und damit verbundenen Optimierungsbewegungen festgestellt werden können. Welche Öffnungen lassen sich hier im Sinne der Möglichkeit nachzeichnen, subjektivierungstheoretische und ökonomistische Formen eines »unternehmerische[n] Selbst« (Bröckling 2007) nun auch zunehmend für einige privilegierte Migrationsandere zugänglich und attraktiv werden zu lassen? Von welchen ambivalenten Gleichzeitigkeiten sind diese Prozesse begleitet, werden sie in den Kontext einer gegenwartsbezogenen Perspektive auf Ver-Brauchsverhältnisse gestellt?

Achille Mbembe hat in seinen postkolonialen und kapitalismuskritischen Analysen darauf aufmerksam gemacht, dass von einer weltweiten Durchsetzung einer »Unternehmenslogik« gesprochen werden kann (2014, S. 15), in der alles grenzenlos einbezogen und verwertet wird. Das »Schwarzwerden der Welt« (ebd., S. 23) zeichnet einen Entwicklungsprozess nach, der deutlich macht, dass »systemische[n] Risiken, denen zu Zeiten des Frühkapitalismus nur die N[*] ausgesetzt waren, inzwischen vielleicht nicht die Norm [sind], aber zumindest doch das Schicksal aller subalternen Menschengruppen« kennzeichnen (ebd., S. 18). Anschlüsse an diese Lesart lassen sich zu den modernitätstheoretischen und gegenwartskritischen Analysen Zygmunt Baumans formulieren, der die in der Moderne eintretende Produktion von als überflüssig verstandenen Leben innerhalb westlicher Gesellschaften in ihren Verbindungen zwischen (ehemals) kolonialisierenden und kolonialisierten Ländern verortet. Als »[v]erworfenes Leben« bezeichnet Bauman (2005b) Menschen, die für den kapitalistischen Verwertungskreislauf schlicht überflüssig sind und nicht mehr beansprucht werden. Es ließe sich nun mit dem Begriff des Ver-Brauchs fragen, inwiefern – obwohl hier eine diametrale Wendung erfolgt, indem postkoloniale Andere gar nicht mehr in den Ver-Brauch einbezogen werden – auf übergeordneter Ebene von einer analogen Struktur gesprochen werden kann oder ob von neuen Formen zu sprechen ist. Mit einer zeitgeschichtlichen und verbrauchskritischen Perspektive ließe sich dabei fragen, ob postkoloniale Länder und die in ihnen lebenden Menschen in einem solchen Maße verbraucht worden sind, dass sie in der Gegenwart nicht mehr dafür infrage kommen, verbraucht zu werden. Wie sind diese Deutungsperspektiven auf mögliche Verbrauchsformen der Gegenwart im Hinblick auf zu konstatierende Einverleibungen zu begreifen, die deutlich machen, dass gegenwärtige Fluchtbewegungen und Geflüchtete ökonomisch und gewinnmaximierend einverlebt werden, indem auch das Menschenrecht auf Asyl zunehmend ausgehöhlt und vermehrt in einen Leistungskatalog des Förderns und Forderns eingebettet wird? Wie lassen sich diese Formen des Einbezugs zugunsten der produktiven ›Ausschöpfung‹ ihrer Qualitäten verstehen und können diese mit einem begriffsanalytischen Zugang von Ge-Brauch oder Ver-Brauch gefasst werden? Bedarf es weiterer Begriffe, die diesen Zusammenhang in seiner ambivalenten Gleichzeitigkeit vermitteln? In welchem spannungsreichen Verhältnis stehen diese ökonomistischen und rassistischen Ein- und Ausschlüsse wiederum zu einer gegenwärtig zu verzeichnenden Aufwertung von differentialistischem Rassismus und Nationalismus im Zuge rechtspopulistischer und neurechter Politiken, die mit drohenden Grenzverwischungen und Reinheitslogiken arbeiten (vgl. Messerschmidt/Mecheril 2019)?

Vermittlung zwischen re-identifizierendem Sehen, Kritik und gemeinsamen Alternativen

Pädagogische Arbeit bezieht sich für ihre Vermittlungsarbeit auch in zentraler Weise auf Lehr- und Lernmaterialien, die als öffentlich und pädagogisch legitimierte Zeugnisse von Wissensinhalten gelten. Als zentrales Referenzmedium einer bildenden Vermittlung bietet das Schulbuch für alle am Lern- und Bildungskontext beteiligten Personen Orientierung, ist als Ort der Wissensrepräsentation und Wissensproduktion in die skizzierten Komplexe von Macht/Wissen und Wahrheitsdiskursen eingebunden (vgl. Grünheid/Mecheril 2017, S. 289) und wird aufgrund seines wirkmächtigen symbolisch-diskursiven Stellenwerts als vermittelndes Medium abschließend im Hinblick auf seinen

Beitrag auf der Ebene migrations-gesellschaftlicher Repräsentationsverhältnisse fokussiert. So geht das Schulbuch über seinen expliziten Anspruch und seine offenkundige Aufgabe als Medium zu vermittelnder Wissensinhalte hinaus und entfaltet in grundlegenderer Weise als »*Medium der Repräsentation gesellschaftlicher Verhältnisse und Ordnungen* [Hervorhebungen im Original]« (Grünheid/Mecheril 2017, S. 289) Wirksamkeit für alle im Lehrgeschehen Beteiligte. Das in den bild- und textsprachlichen Darstellungen eingelagerte »Schulbuchwissen« (vgl. Höhne/Kunz et al. 2000, S. 17ff.) ist damit auch in Anrufungspraktiken über rassistisch vermittelte Zugehörigkeitspositionen involviert, die sowohl für Dominanzangehörige als auch für Marginalisierte subjektivierend sind. Über Trennung und Vereindeutigung werden hier migrationsgesellschaftliche Machtverhältnisse auf symbolischer Ebene über Konstruktionen des Ein- und Ausschlusses nicht nur ausagiert, sondern in der Darstellung selbst hergestellt (vgl. Grünheid/Mecheril 2017, S. 289). In dieser selbst- und weltbildenden Dimension sind Repräsentationen in ihrer normalisierenden Funktion für dominante Konstruktionen von ›Uns‹ und den ›Anderen‹ kaum zu überschätzen (vgl. ebd., S. 289f.).

Eine an rassismuskritische Perspektiven anschließende Vermittlungsarbeit reflektiert aufgrund dieses wirkmächtigen Zusammenhangs nicht nur das eigene Angerufen-Werden durch migrationsgesellschaftliche Repräsentationen als Lehrende, sondern auch die Vermittlungsarbeit im Einsatz des Schulbuchs mit Lernenden, die in unterschiedlicher Weise von den bild- und textsprachlichen Darstellungen und ihrer Anschlussfähigkeit an rassistisch vermittelte Zugehörigkeitspositionen im Schulbuch angerufen und betroffen sind. Auch hier zeigt sich ein ›heimlicher Lehrplan‹ (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2015; Gomolla/Radtke 2009, S. 52) in Form rassistisch durchdringener Wissensbestände und ihrer normalisierten Gewalt, der sich als Vermittlung gängiger Bilder über rassifizierte Andere rekonstruieren lässt und als Form von Macht/Wissen wirklichkeitsbildend wirkt.

Für eine rassismuskritisch geschärzte Pädagogik lassen sich in diesem Zusammenhang auf übergeordneter Ebene drei Umgangsweisen formulieren, die es in praktisch-empirischer wie auch abstrahierend-theoretischer Hinsicht auszuarbeiten und anzuwenden gilt. Erstens gilt es, Formen eines *reidentifizierendes Sehens* – d.h. eines unkritischen *Anschließens an konventionalisierte Unterscheidungspraktiken zwischen ›Uns‹ und ›den Anderen‹* – zu widerstehen und zu fragen, wie weniger auf rassistisch vermittelte Vorstellungen von Überlegenheit und Unterlegenheit, von Zivilisiertheit und Barbarei, Individualismus und Kollektivismus zurückgegriffen werden kann (vgl. Mecheril/Melter 2010, S. 172). Sollen nicht nur rassismusrelevante Wissensbestände weniger stark bedient, sondern auch die durch rassistisch vermittelte Bilder entstehenden Ungleichheitseffekte, epistemische Gewalt und symbolisch-diskursive Wirksamkeit ge- und verbrauchender Zuweisungspraktiken zum Gegenstand werden, ist es zweitens unabdingbar, der »*Praxis des machtvollen Über-Sehens*« (Gottuck 2019, S. 114) entgegenzuwirken, indem die Sichtbarmachung bild- und textsprachlicher Repräsentationsverhältnisse und der ihnen inhärenten Machteffekte in bildungsrelevanten Kontexten zum Thema wird. Erst wenn die durch Rassismus produzierten Unterscheidungen in ihrer sozialen Relevanz und Tragfähigkeit zur Sprache kommen, kann hier einerseits die Wahrscheinlichkeit reduziert werden, dass formelle und informelle Bildungsprozesse für Migrationsandere, Schwarze Menschen und People of Color eine

zusätzliche Belastung im Sinne einer (weiteren) objektivierenden Bildungserfahrung darstellen und andererseits verhindert werden, dass dominanzkulturell positionierte Menschen bestehende Dominanzen und Superioritätsvorstellungen weiter verinnerlichen. Für eine derartige Perspektivierung von (selbst-)bildenden Prozessen bieten immer mehr erziehungs- und bildungswissenschaftlichen Arbeiten theoretische (vgl. Rose 2012; Velho 2015) sowie methodisch-praktische (vgl. z.B. Czollek/Perko et al. 2019; Pates/Schmidt et al. 2010) Anregungen. Die Offenlegungen dieser trennenden Elemente birgt meines Erachtens drittens auch die Option, *die durch Rassismus bestehenden Formen der Unterscheidung und der (Ab-)Spaltung nicht im Sinne einer harmonisierenden Überwindung aufzulösen, sondern vielmehr Differenzen als soziale Realität unterschiedlicher Lebensrealitäten und -chancen sichtbar zu machen, ohne diese essentialistisch zu begründen oder zu legitimieren*. Eine mögliche Verbundenheit und Gemeinsamkeit lässt sich dann – trotz oder gerade aufgrund unterschiedlicher Positionen im Gefüge Rassismus – in einer gemeinsamen Haltung formulieren, die in einem gemeinsam geteilten Impetus begründet liegt, nicht nur bestehende Rassismen in ihrer Wirksamkeit zu beschneiden, sondern auch gemeinsam »alternative Unterscheidungen deutlich zu machen« (Mecheril/Melter 2010, S. 172).

Es war bell hooks, die betont hat, dass das Nichtausblenden von Rassismus und Dominanzstrukturen die Grundlage ist, um eine Begegnung zwischen rassifizierten und nicht rassifizierten Subjekten zu ermöglichen, die nicht auf Leugnung der bestehenden Asymmetrien oder auf Fantasie basiert (vgl. 1992, S. 28). Die in der Studie entwickelten Überlegungen zu gebrochenen und negativ aneinander gebundenen Beziehungs- und Verwiesenheitsverhältnissen haben die Notwendigkeit illustriert, konstitutive Angewiesenheit und Verletzlichkeit als Ausgangspunkte einer veränderten Selbst- und Fremdbeziehung zu begreifen, die nicht auf aneignender Einverleibung oder ausschließender Abwehr rassifizierter Anderer beruht, sondern Verbundenheit im Sinne gemeinsam geteilter und aufeinander verwiesener Existenzen begreift, die weniger gewaltvoll ist.